

FB 13 in Darmstadt

Ersatzneubauten für den Fachbereich
Bauingenieurwesen und Geodäsie an der TUD

Architekten:

Knoche Architekten, Stuttgart
Christian Knoche, Gaby Kannegießer

Projektleitung:

Christoph Jopp

Mitarbeiter:

Katja Faßmann, Mike Hamberger,
Stefan Heinke, René Schrödl, Mike
Weber

Bauleitung:

Knoche Architekten mit JLS Archi-
tekten, Darmstadt

Tragwerksplanung:

CSZ Cornelius Schwarz Zeitler GmbH,
Darmstadt

Freianlagen:

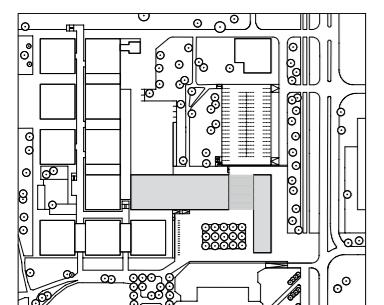
Knoche Achitekten mit Stötzer +
Neher, Berlin

Projektsteuerung:

BS Consulting Ingenieurgesellschaft
mbH, Frankfurt/M.

Bauherr:

Land Hessen vertreten durch HBM
Hessisches Baumanagement Süd,
Darmstadt

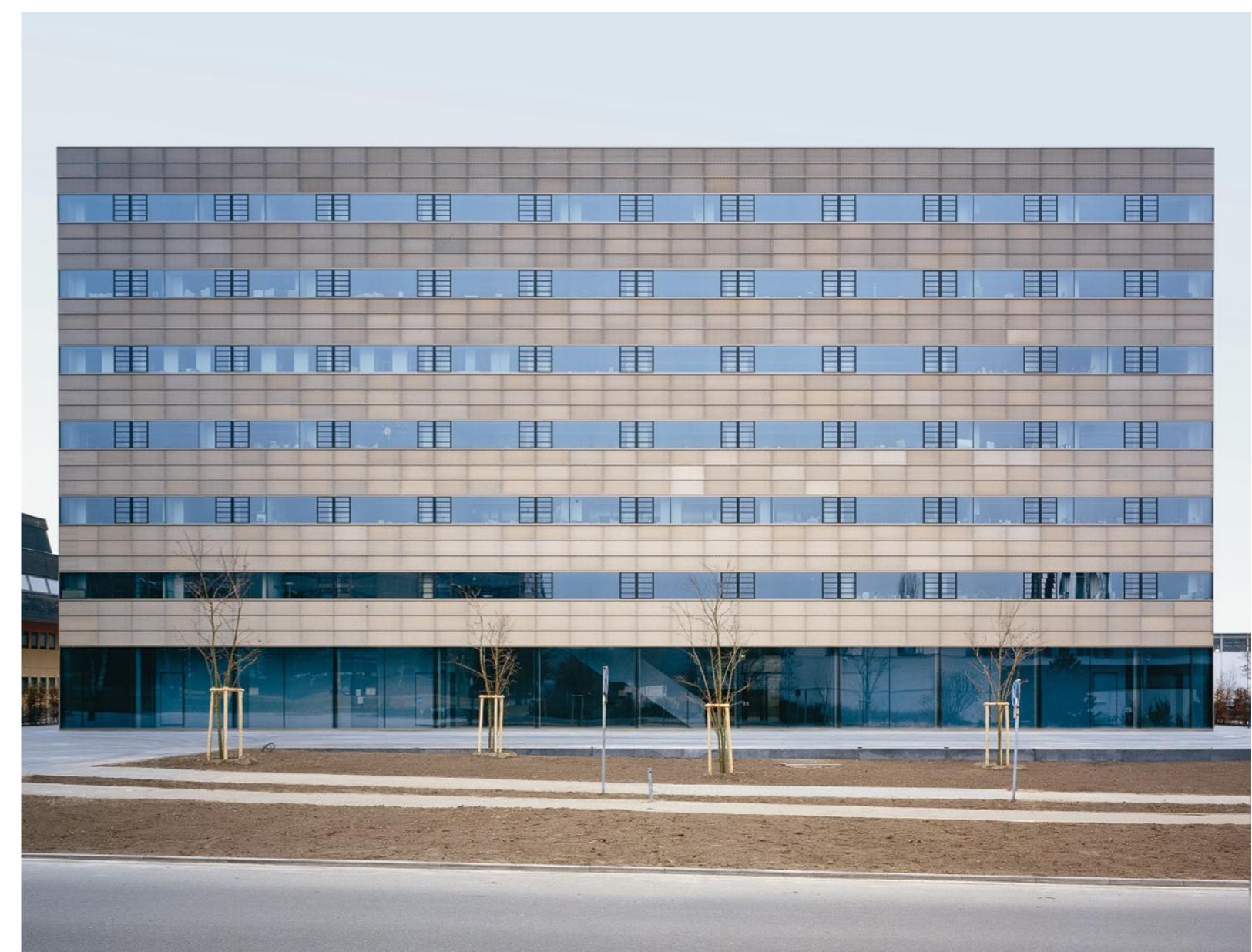
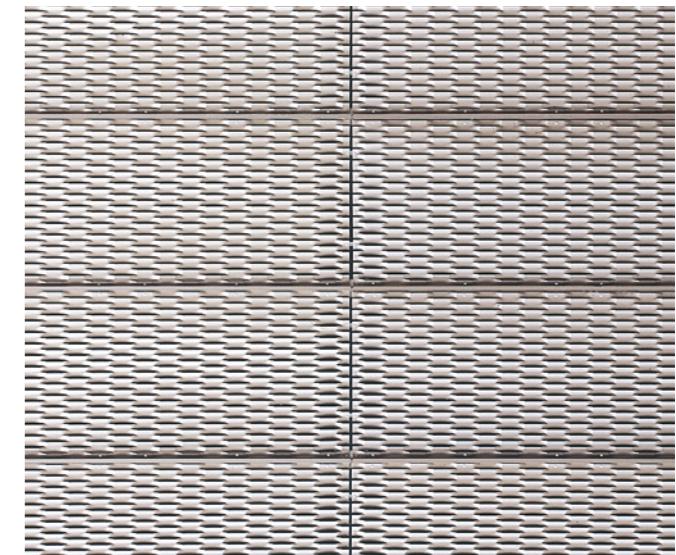


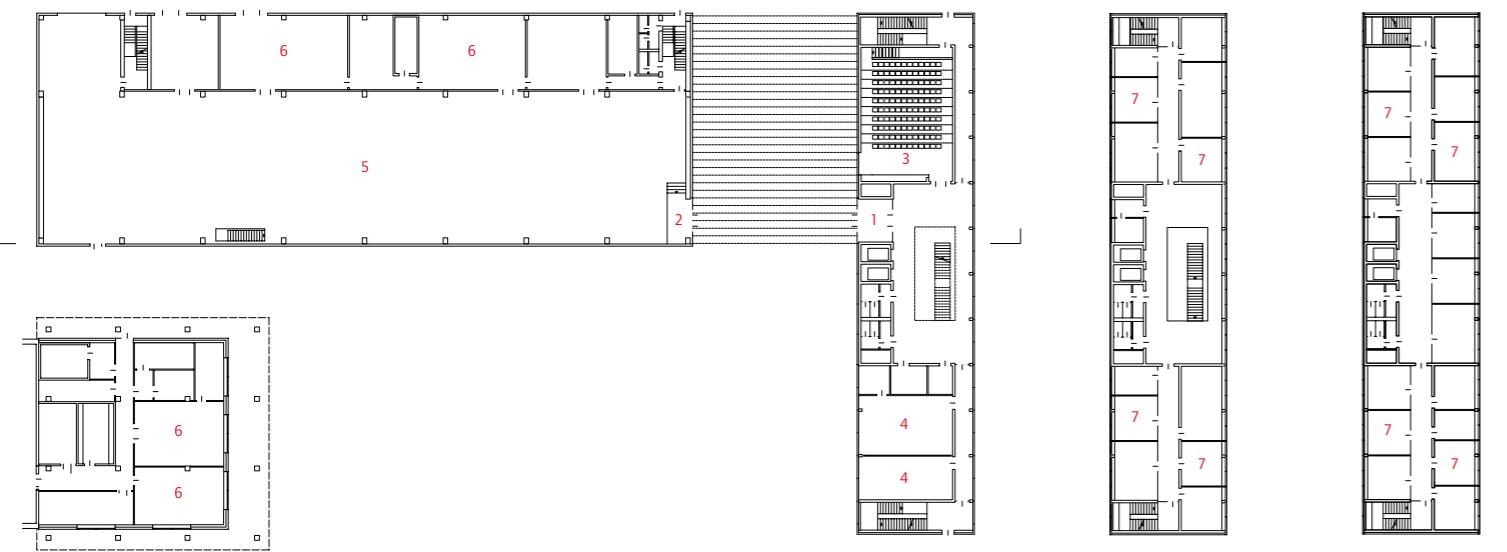
Die Technische Universität Darmstadt (TUD) ist auf zwei Standorte verteilt: Stadtmitte und Lichtwiese. Der Campus auf der Lichtwiese wurde Mitte der sechziger Jahre als Erweiterung konzipiert, als die innerstädtischen Flächen allmählich zu eng wurden und die Studentenzahlen anstiegen. Am südöstlichen Stadtrand gelegen, hat der Standort Lichtwiese äußerlich das Gesicht dieser Zeit konserviert: ein großzügiges orthogonales Wegenetz, weitläufige Freiflächen, KFZ-Parkpaletten, funktionale Sichtbetonbauten. Der Bebauungsplan der Lichtwiese beruht auf dem „Darmstädter System“, ein dem „Marburger System“ nachempfundenes Modul- und Fertigbausystem, mit dem zügig und kostengünstig gebaut werden konnte und in dessen Rahmen sich die Fachbereiche je nach Bedarf zu erweitern und umzuorganisieren vermochten. Alle Bauten aus dieser Phase beruhen auf einem einheitlichen Stützweitenraster. Das System hatte, ganz im Sinne der damaligen Bildungspolitik, Reserveflächen von 100 Prozent vorzusehen, was die weiten Abstände zwischen den Institutsbauten erklärt, mit denen man heute leben muss. Der Fachbereich Bauingenieurwesen und Geodäsie bezog 1970 seinen Bau auf der Lichtwiese, einige Institute verblieben aber weiterhin im Stadtzentrum. Deren Bauten mussten jedoch vergangenes Jahr weichen, weil an ihrer Stelle das neue „Wissenschafts- und Kongresszentrum“ gebaut wird. Für den Ersatzbau auf der Lichtwiese lobte man 2001 einen Wettbewerb aus, den Knoche Architekten aus Stuttgart gewannen. Christian Knoche und Gaby Kan-

gießer gingen souverän mit der relativ spröden Umgebung um. Sie orientierten sich an den Höhen des Bestands und wagten in dessen Logik einen deutlichen städtebaulichen Akzent, indem sie eine siebengeschossige Scheibe direkt an die Petersenstraße, die Hauptzufahrt zum Campus, platzierten, wodurch der Eingang zum Campus betont wird. Den Abstand zwischen der Scheibe und dem weit zurückstehenden Hauptgebäude füllt die neue langgestreckte Prüfhalle aus, die den Kontrast zu der Vertikalen an der Straße darstellt. Die Baufluchten der beiden neuen Baukörper beziehen sich dabei auf den Bestand, das „Darmstädter System“ wird also mit den heutigen Mitteln weitergebaut. Abgesehen davon, dass die gewohnte Hierarchie zwischen Hauptgebäude und Erweiterungsbau mit diesem Sprung in die erste Reihe quasi auf den Kopf gestellt wurde, zeichnet sich der Neubau vor allem dadurch aus, dass er seine schon etwas erschöpft wirkenden Nachbarn in keiner Weise bloßstellt. Von fern oder nur flüchtig betrachtet, existiert hier überhaupt gar kein Neubau, alles scheint schon immer so gewesen zu sein. Dieser Eindruck beruht auf dem schmalen Grat zwischen Distinktion und Anpassung, auf dem die Neubauten stehen. Die Architekten haben Mittel gefunden, mit denen sie diesen Zustand stabilisieren. Zum einen gelingt das durch die Gestaltung der Fassaden: Sie zeigen sich mit ihren strikten Fensterbändern ähnlich *brut* wie die allseits bekannten Verwaltungsbauten der sechziger Jahre. Der neuzeitliche, um Eleganz

Als „Tor zur Lichtwiese“ flankiert der Institutsbau den Eingang zum Campus. Die flächenbündigen Fassaden bestehen aus Streckmetallpaneelen, die auf einer eigens entwickelten Unterkonstruktion befestigt sind und vielfältige Lichtschattierungen entstehen lassen. Die leichten Schwankungen der Eloxierung unterstützen diesen Effekt noch.

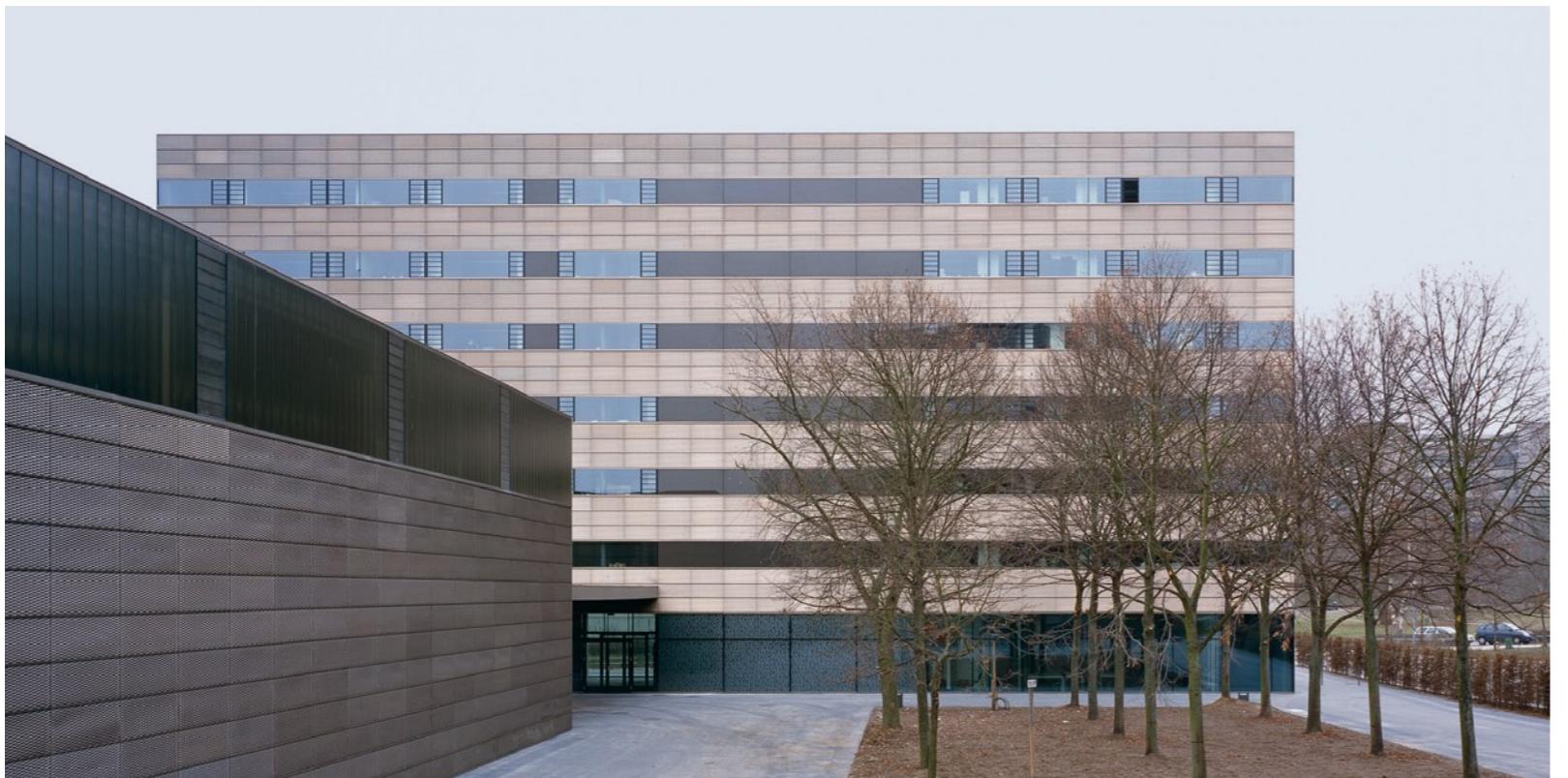
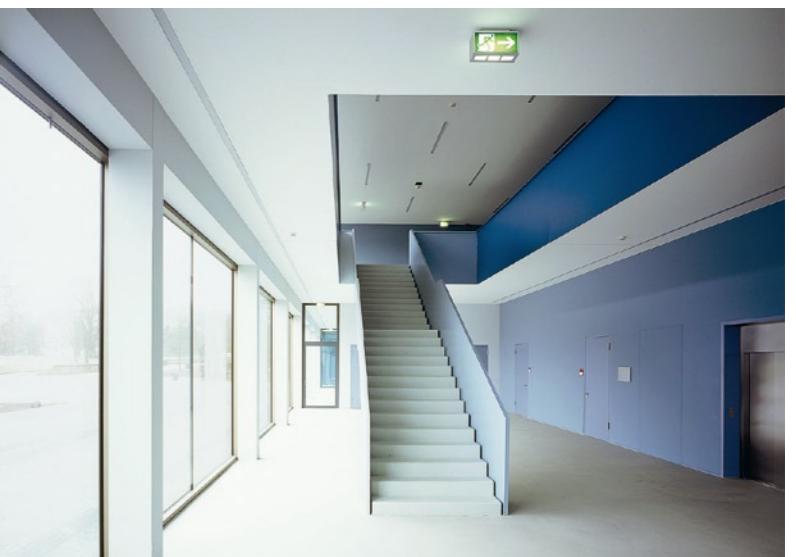
Lageplan im Maßstab 1:5000





bemühte Anspruch der Architekten bestand darin, Brüstung und Fenster bündig in eine Ebene zu bringen, um die beiden „Kisten“ scharfkantig zu halten, damit sie sich von den teils brachialen Konstruktionen nebenan unterscheiden.

Schon bald nach dem Wettbewerb hatte sich herausgestellt, dass der Entwurf nicht für das anvisierte Budget von rund 13 Mio. Euro umzusetzen sein würde. Die notwendige Überarbeitung hat jedoch nicht geschadet, im Gegenteil: Organisatorische Problemzonen, wie das ursprünglich geplante Bindeglied zwischen Halle und Scheibe entfielen, die Laborräume wurden ersatzweise an die Längsseite der Halle und in einem ebenerdigen Luftgeschoss

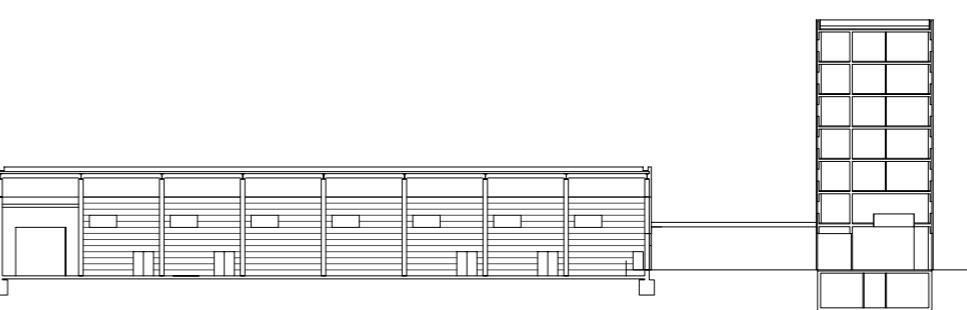
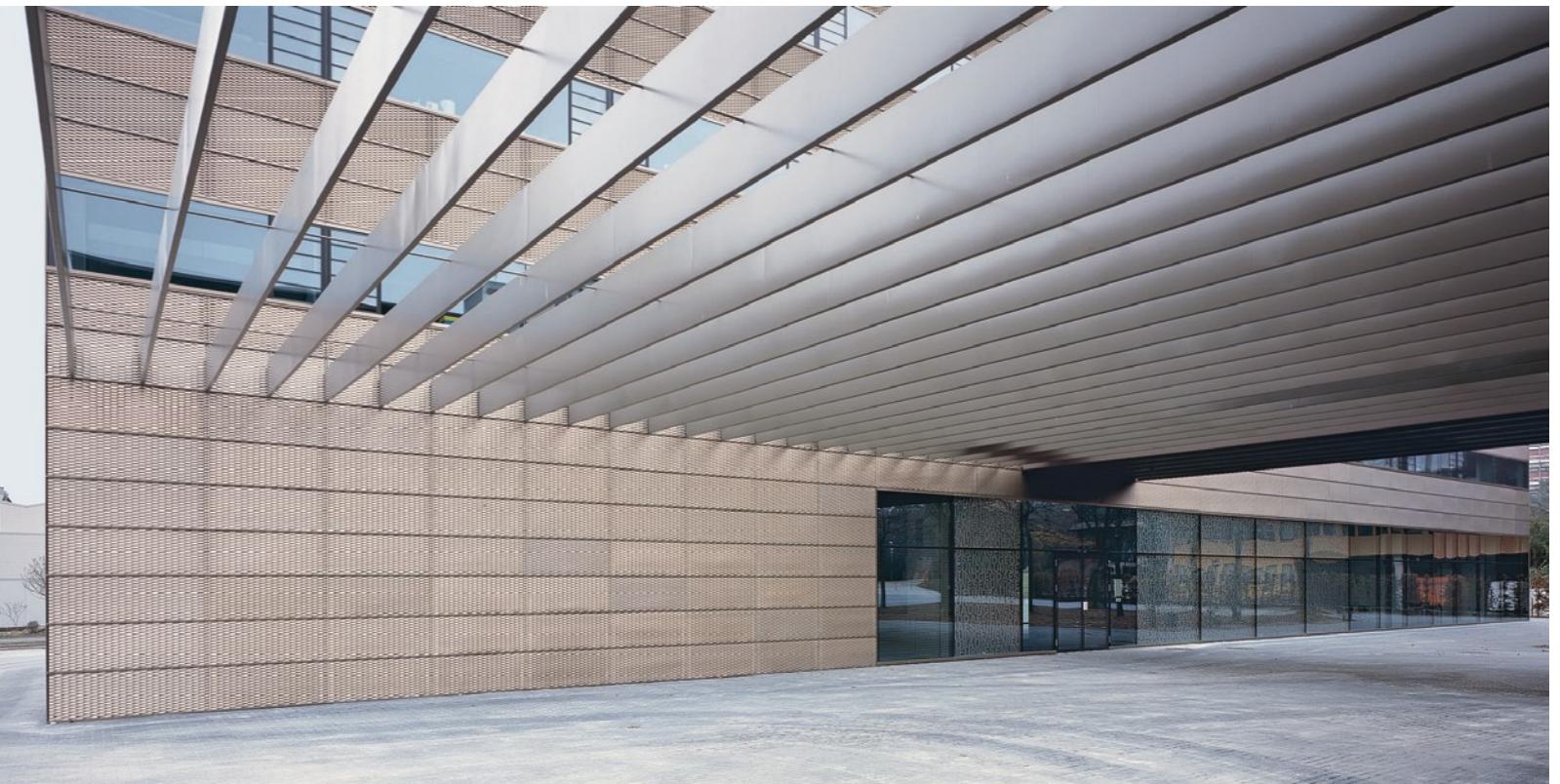


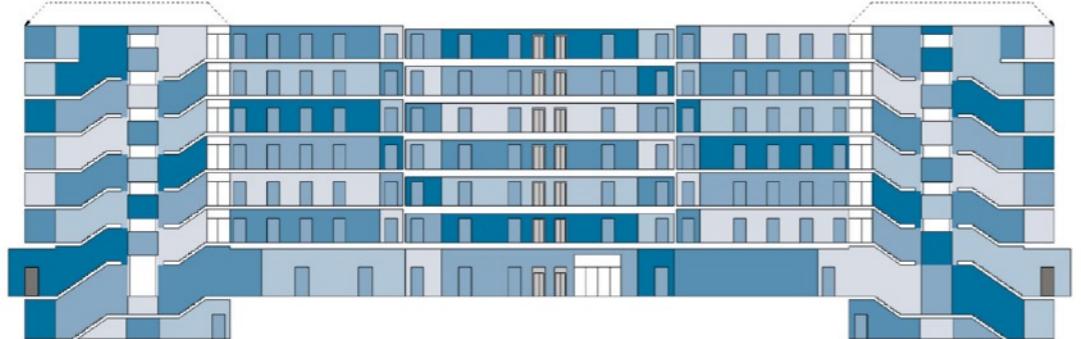
Der Institutsbau bildet mit der rückwärtig gelegenen Prüf- und Versuchshalle und dem Bestandsbau einen kleinen Platz. In dessen Mitte konnte bestehende Lindenpflanzung weitgehend erhalten bleiben.

Rechte Seite: Das Foyer (oben) und die Pergola zwischen den Neubauten.

Grundrisse EG, 1. OG und Regelgeschoss sowie Schnitt im Maßstab 1:750

- 1 Eingang
- 2 Eingang Versuchshalle
- 3 Hörsaal
- 4 Seminarraum
- 5 Versuchshalle
- 6 Labor
- 7 Büro





im Hauptgebäude untergebracht. Die Tragstruktur des Scheibe konnte gestrafft werden, indem die aussteifenden Längswände mal zur einen, mal zur anderen Seite verspringen, statt beidseitig dem Korridor zu folgen. Das Achsraster wurde verkleinert, die Büroflächen um 12 Prozent geschrumpft. Dadurch ließ sich die Gesamthöhe knapp unter die Hochhausgrenze von 24 Meter „drücken“, was diverse Auflagen ersparte.

Dank der so herausgearbeiteten Reserven blieb Luft, um beispielsweise die Fassaden anständig zu detaillieren. Die Architekten wählten eloxiertes Streckmetall, das – mit der Haptik eines übergroßen Reibeisens – deswegen überzeugt, weil es die von weitem eher zugeknöpfte wirkende Oberfläche, ganz im Wortsinn, öffnet; die Wärmedämmung ist unsichtbar hinter schwarzem Vlies verborgen.

Ähnlich intensiv haben sich die Architekten der Farbgestaltung der Innenräume gewidmet. Da Sichtbeton, zumal hochwertiger, nicht im Kostenrahmen lag (und vom Nutzer auch nicht gewünscht war), blieb das „billige“ Mittel des Farbanstrichs. Alle tragenden Wände sind an jenen Flächen, die von den öffentlich zugänglichen Bereichen zu sehen sind, alternierend Abfolge in fünf Sättigungsgraden ein und desselben Blautons gestrichen. Mit dieser Methode gelang es, monotone und sich wiederholende Raumfolgen auszuschließen, wie sie bei banalen zweihüftigen Bürostrukturen sonst üblich sind.

Zu der Sorgfalt und der Hartnäckigkeit, mit der die Architekten die prägenden Elemente des Gebäudes gelöst haben, kommt eine gewisse Gelassenheit hinzu. Welcher penible Minimal rationalist hätte es ertragen, wenn die akkurat ausgearbeiteten Fensterbänder im Bereich der Treppenpodeste nicht auf Augenhöhe, sondern auf Knöchelhöhe verlaufen? Ist es selbstverständlich, dass das Institutsgebäude mit seinem in Glas aufgelösten Erdgeschoss zwar hart an der Straße gerückt ist, sein Eingang aber an der Rückseite liegt? Wenn die Bauten auf der Lichtwiese, dieses Freiluftmuseum altbundesrepublikanischer Bildungspolitik, in den kommenden Jahren ertüchtigt werden, dann wird man solche Volten, gepaart mit großer Zuversicht, hoffentlich zu schätzen wissen.



Der Hörsaal ist mit geschlitzten MDF-Platten verkleidet, das Fenster entstand auf Wunsch der Nutzer. Darunter: Die Versuchshalle vor der Bestückung.

Linke Seite: Die Büros sind durch eine raumhohe Verglasung von den Gängen getrennt. Der Lichtschalter ist eine preisgünstige Sonderkon-

struktion. Durch die Variation der Wandfarbe und die unterschiedlichen Korridorweiten wird ein großes Maß an Abwechslung erzeugt.

Wandabwicklung mit Farbsystematik ohne Maßstab,
Fotos: Dietmar Träupmann, Augsburg